

25.05.2024

DR. HUBERTUS KNABE

Das Haftkrankenhaus der Stasi

Hinter den Mauern der zentralen Untersuchungshaftanstalt des DDR-Staatssicherheitsdienstes im Berliner Stadtteil Hohenschönhausen befand sich bis 1989 eine besonders geheime Einrichtung: das Haftkrankenhaus des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Mehr als 3000 kranke Häftlinge waren dort seit 1960, dem Jahr der Gründung, eingesperrt: angeschossene Flüchtlinge, schwerkranke Untersuchungsgefangene oder Inhaftierte, die auf die Haftbedingungen in den MfS-Gefängnissen mit Depressionen, Hungerstreik, Selbstverstümmelung oder Suizidversuchen reagierten. Aus der ganzen DDR wurden diese kranken oder krank gemachten Gefangenen in das Haftkrankenhaus auf dem Areal der Untersuchungshaftanstalt eingeliefert. Der Text leitet die erste Publikation über das Krankengefängnis der Stasi ein.

In: Tobias Voigt/Peter Eler, Medizin hinter Gittern. Das Stasi-Haftkrankenhaus in Berlin-Hohenschönhausen, Berlin 2011, S. 4-7.

Tobias Voigt
Peter Erler

Medizin hinter Gittern

Das Stasi-Haftkrankenhaus
in Berlin-Hohenschönhausen

Mit einem Vorwort von Hubertus Knabe

Herausgegeben von der
Stiftung Gedenkstätte Berlin Hohenschönhausen

Jaron Verlag

Geheimpolizei für ihre Zwecke gezielt missbraucht?

Dem Politikwissenschaftler Tobias Voigt und dem Historiker Peter Erler gebührt das große Verdienst, sich erstmals der Klärung dieser Fragen angenommen zu haben. In mühevollen Recherchen haben sie umfangreiches Material erschlossen, um die geheimen Abläufe im einzigen Haftkrankenhaus des DDR-Staatssicherheitsdienstes zu rekonstruieren. Anhand zahlreicher MfS-Unterlagen und einer Reihe von Gesprächen mit Beteiligten entschlüsseln sie in diesem Buch die Geschichte dieser Anstalt für kranke MfS-Häftlinge. Die meisten Erkenntnisse, aber auch viele Fotos und Dokumente werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Erkrankungen von Häftlingen waren für das MfS eine unerwünschte Störung seiner Ermittlungstätigkeit. Frühzeitig stand es deshalb vor der Aufgabe, die Gesundheit kranker Gefangener so weit wiederherzustellen, dass sie nicht vor dem Prozess verstarben und sich damit ihrer »gerechten« Strafe entzogen. In der Anfangszeit ließ es seine Häftlinge zu diesem Zweck nur notdürftig von Sanitätern in dem von den Sowjets übernommenen Kellergefängnis behandeln oder bei gravierenderen Erkrankungen zu niedergelassenen Ärzten in der Umgebung bringen. Vor allem aus Gründen der Konspiration fasste der Minister für Staatssicherheit Erich Mielke Ende der fünfziger Jahre dann den Entschluss, in einem Nebengebäude der Untersuchungsanstalt ein spezielles Krankengefängnis einzurichten. Erst Jahre später wurde das viel zu kleine Gebäude behelfsmäßig ausgebaut, so dass Häftlinge mit ansteckenden Krankheiten von ihren Leidensgenossen separiert werden konnten. Der Vorschlag des ersten Krankenhauschefs, ein modernes Hospital für MfS-Häftlinge zu bauen, wurde niemals realisiert.

In diesem Buch werden zum ersten Mal gesicherte Erkenntnisse über Geschichte und Funktion dieses Spezialgefängnisses

für Kranke veröffentlicht: Wann wurden welche Gebäudeteile und medizinischen Einrichtungen errichtet? Wem war das Haftkrankenhaus unterstellt, welche Strukturen herrschten in seinem Innern? Welche Dienstanweisungen regelten den Haftbetrieb, wie sahen die Arbeitsabläufe der Mitarbeiter aus? Die Autoren lüften das jahrzehntelang gehütete Geheimnis, wer in diesem Gefangenenkrankenhaus Dienst tat, nennen Namen von Ärzten, Krankenschwestern und Wärtern, die die Häftlinge selbst niemals erfuhren. Und sie widmen sich den Inhaftierten des Krankenhauses.

Die Erforschung der bislang kaum bekannten Geschehnisse im Hohenschönhausener Krankengefängnis gestaltete sich nicht einfach. War es noch vergleichsweise leicht, die im Haftkrankenhaus beschäftigten Mitarbeiter zu identifizieren und ihre Personalakten auszuwerten, war der Zugang zu den Unterlagen über die Gefangenen lange Zeit blockiert. Aufgrund des Stasi-Unterlagen-Gesetzes war es nicht einmal möglich, ihre Namen festzustellen. Erst nach einer Novellierung im Jahr 2006 konnte die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen damit beginnen, die Einlieferungsbücher des Haftkrankenhauses auszuwerten. Wegen des Kopierverbotes im Gesetz mussten jedoch sämtliche 3172 Namen per Hand abgeschrieben werden.

Eine Auswertung der Krankenakten stieß erst recht auf juristische Hindernisse. Wiederholte Initiativen, dass sich die Forschungsabteilung des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen – deren Mitarbeiter als einzige ungehinderten Zugang zu den Originalakten haben – des Themas annehmen möge, blieben leider vergeblich. Erst in der Schlussphase des Projekts wurde es den Autoren gestattet, auch Opferakten ungeschwärzt einzusehen, ohne die es nun einmal nicht möglich ist, die Behandlung der Häftlinge durch den Staatssicherheitsdienst zu untersuchen. Allerdings mussten sie vorher unterschreiben, zu den Betroffenen keinen Kontakt aufzunehmen, was

die Recherchemöglichkeiten erheblich einschränkte und den Opferschutz auch zum Täterschutz werden ließ. Schwierig bis unmöglich gestaltete sich zudem die Befragung der ehemaligen Beschäftigten des Krankenhauses, weil sie es fast immer ablehnten, über ihre frühere Tätigkeit Auskunft zu geben.

Insofern markiert dieses Buch erst den Anfang eines hoffentlich weitergehenden Forschungsprozesses. Während der Missbrauch der Medizin durch die Diktatur der Nationalsozialisten breit untersucht wurde, kann dies für das kommunistische Regime in Ostdeutschland bisher nicht gesagt werden. Die wenigen vorliegenden Studien, etwa zu Inoffiziellen Mitarbeitern im Medizinbetrieb oder zum Missbrauch der Psychiatrie in der DDR, sind eher allgemein gehalten oder beschönigen sogar die Verhältnisse.

Weitgehend unerforscht ist zum Beispiel der Zentrale Medizinische Dienst (ZMD) des MfS, dem zuletzt auch das Haftkrankenhaus unterstand. Die Tatsache, dass der DDR-Staatssicherheitsdienst eine riesige Medizinabteilung unterhielt, die die Krankheiten sämtlicher MfS-Mitarbeiter kannte und behandelte, müsste für Medizinhistoriker eigentlich Anlass genug sein, diesen geheimpolizeilichen Behandlungsapparat genauer zu untersuchen. Erst recht nimmt es wunder, dass auch die Erfahrungen der zahlreichen Opfer, die in den Haftanstalten des MfS krank wurden, bislang nicht systematisch erforscht worden sind. Die Hinweise in diesem Buch lassen die Abgründe erahnen, auf die man hier stoßen kann.

Ungeklärt ist bis heute auch die Vermutung des im Alter von 48 Jahren verstorbenen Schriftstellers Jürgen Fuchs, er könnte vom Staatssicherheitsdienst radioaktiv bestrahlt worden sein, um ihn unbemerkt zu töten. Dass die kommunistischen Geheimdienste derartige Methoden erforscht und eingesetzt haben, ist durch verschiedene Vorgänge belegt. In die Schlagzeilen gerieten sie zuletzt 2006, als der ehemalige

KGB-Agent Alexander Litwinenko in London mit Polonium vergiftet wurde. Doch dem Verdacht, dass Fuchs und andere prominente DDR-Oppositionelle wie Rudolph Bahro, Gerulf Pannach oder Bärbel Bohley, die alle ungewöhnlich früh an Krebs starben, gezielt verstrahlt worden sein könnten, wurde bislang nicht systematisch nachgegangen.

Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen hat trotz ihrer begrenzten finanziellen Möglichkeiten in den letzten Jahren einiges dafür getan, das Thema Medizin und Diktatur zumindest für die ehemalige zentrale Untersuchungsanstalt des MfS zu dokumentieren. Um die Erinnerungen der Häftlinge zu sichern, solange diese noch leben, hat sie insbesondere Hunderte von Zeitzeugeninterviews durchgeführt und, wenn möglich, auch deren MfS-Akten und weitere Unterlagen zusammengetragen. Viele Interviews legen davon Zeugnis ab, wie belastend und krankmachend das Haftregime des MfS war, wie der Staatssicherheitsdienst auf körperliche oder seelische Beschwerden der Häftlinge reagierte und wie die gesundheitlichen Folgen der Haft bis in die Gegenwart reichen. Einige beschreiben auch sehr konkret die medizinische Versorgung durch das MfS, die Behandlung im Haftkrankenhaus, den Einsatz von Gummizeilen und Zwangsjacken und die Verwendung von bewusstseinsverändernden Medikamenten. Diese Dokumentation der Häftlingerfahrungen müsste dringend weitergeführt und auf andere Haftanstalten ausgedehnt werden, doch diese Forschung kostet Geld, das der Gedenkstätte in diesem Umfang nicht zur Verfügung steht.

Erhebliche Mühe hat die Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen auch darauf verwandt, das ehemalige Haftkrankenhaus zu erhalten und für Besucher zugänglich zu machen. Nach Schließung des Gebäudes im Jahr 1990 wurde es von Unbekannten gründlich ausgeräumt und stand danach jahrelang leer. Durch Einbrü-

enko in Lon-
urde. Doch
andere pro-
wie Rudolph
rbel Bohley,
Krebs star-
ein könnten,
sch nachge-

Hohenschön-
zten finanzi-
zten Jahren
ma Medizin
e ehemalige
talt des MfS
rinnerungen
lange diese
ere Hunder-
durchgeführt
n MfS-Akten
mmengetra-
von Zeugnis
machend das
der Staatsssi-
e oder seeli-
ge reagierte
Folgen der
chen. Einige
et die medi-
as MfS, die
us, den Ein-
wangsjacken
ewusstseins-
Diese Doku-
nungen müs-
t auf andere
rden, doch
das der Ge-
richt zur Ver-

Stiftung Ge-
hausen auch
ge Haftkran-
für Besucher
Schließung
urde es von
eräumt und
urch Einbrü-

che und Vandalismus wurde es in dieser Zeit stark verwüstet, undichte Dächer und eine defekte Heizung führten zu erheblichen baulichen Schäden.

In den letzten Jahren wurde das seit 1992 unter Denkmalschutz stehende Haftkrankenhaus Schritt für Schritt wieder in seinen Ursprungszustand zurückversetzt: Zunächst wurde das Gebäude aufgeräumt und gesäubert, giftige Chemikalien wurden entsorgt, alle aufgefundenen Gegenstände identifiziert und inventarisiert. Anschließend wurden mit Hilfe des Berliner Senats das Dach repariert, die Fenster saniert sowie schädliche Asbestabdeckungen entfernt. Schließlich wurden, unter weitgehender Schonung der historischen Oberflächen von Wänden und Decken, die gesamte Elektrik und die Heizung denkmalgerecht erneuert.

Inzwischen ist nicht nur der Verfall des Haftkrankenhauses gestoppt, sondern auch die ursprüngliche Sicherheitstechnik des MfS wiederhergestellt – insbesondere das Alarmsystem, das das gesamte Gebäude durchzieht, sowie die Ampelanlage in den Fluren, die verhindern sollte, dass ein Häftling jemals einem anderen begegnete. Die Gedenkstätte hat das Gebäude zudem durch Beschriftungen und ein Leitsystem erschlossen, so dass es im Rahmen von Führungen besichtigt werden kann.

Dies alles ist nur durch die Unterstützung vieler möglich geworden, denen die Aufarbeitung der SED-Diktatur am Herzen liegt. Dank schuldet die Gedenkstätte zuallererst der Berliner Senatsbauverwaltung, die die Reparatur- und Sanierungsarbeiten im Haftkrankenhaus durchgeführt und finanziert hat. Zu danken hat sie auch dem mit der Ausführung beauftragten Architekturbüro Schornberg sowie der Denkmalschutzbehörde des Berliner Bezirks

Lichtenberg. Dank gilt ebenso Christiane Rudolph, die die Bauarbeiten für die Gedenkstätte kompetent begleitet hat.

Auch am Erscheinen dieses Buches haben viele mitgewirkt, zuallererst seine Autoren Peter Erler und Tobias Voigt. Als Mitarbeiter der Gedenkstätte engagiert sich Ersterer schon seit Jahren für die Erforschung des Haftortes Hohenschönhausen. Im Auftrag der Gedenkstätte und des Forschungsverbunds SED-Staat an der Freien Universität Berlin hat sich der andere seit 2009 mit großer Sensibilität der Geschichte des Haftkrankenhauses und der Diabolik des Ortes angenommen. Finanziert werden konnten diese Aktivitäten nur durch die Zuwendungen der Kulturreisort des Berliner Senats und der Bundesregierung sowie durch eine Förderung der Bundesstiftung Aufarbeitung und eine Spende des Deutschen Ärzte-Verlages. Großen Dank schulden die Autoren auch der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, insbesondere ihren Mitarbeitern Evelyne Heyse, Burkhard Dickow und Ulrich Müller, für ihre Hilfe bei den Recherchen. Ihr besonderer Dank gilt auch allen Zeitzeugen, die bereit waren, über diesen Teil ihres Lebens zu sprechen. Gedankt werden soll nicht zuletzt dem Jaron Verlag und seinen Mitarbeitern, die dieses Buch mit gewohnter Professionalität lektoriert, gestaltet und gedruckt haben. Möge es viele Leser finden und Betroffene und Experten dazu anregen, der Gedenkstätte weitere Hinweise zu geben – um auf diese Weise den Inhaftierten des Haftkrankenhauses Berlin-Hohenschönhausen wenigstens im Nachhinein ein Stück Gerechtigkeit zu verschaffen.

*Dr. Hubertus Knabe, Direktor der
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen*